

besonders des Digessa-Baumes, dessen Saft Hauptbestandteil des Pfeilgiftes ist. Dieser Baum ist der Gestalt nach ein Mittel Ding zwischen Kaktus und Baum; sein Stamm ist viereckig und in der Jugend fleischig; die Blätter gleichen den Weinblättern, auch gehen wie bei der Rebe Ranken von ihm aus; er rankt und windet sich an allen Bäumen empor und manchesmal werden dann seine unteren Stämme armsdick und mit der Zeit abgerundet; Blüte und Frucht konnte ich leider nicht zu Gesichte bekommen, weil es nicht die Zeit war. In Verbindung mit anderen Pflanzen wird der Saft der jungen fleischigen Stämme zur Bereitung des Giftes benutzt und auch meine Pfeile waren mit diesem Gifte durchtränkt, das nach Aussage Rayhgár's fast auf der Stelle tödtlich sei und wovon der kleinste Teil, in eine Wunde gebracht, hinreichen sollte, den Tod herbeizuführen. Ich glaube indessen, daß in Bezug auf Letzteres der König etwas übertrieb; denn ich hatte während meines Aufenthaltes in Kootar oft genug Gelegenheit zu sehen, daß meist noch Zeit zur Anwendung von Gegengiften, namentlich animalischer, wie z. B. des Schlangengiftes, blieb.

— Farrenkräuter von äußerst feinem und zierlichem Bau stellten sich uns überall entgegen und versperrten, mehrere Fuß hoch und in dichter Reihe, oft genug unseren Weg, den wir uns erst durch sie bahnen mußten; die verschiedenartigsten Schlingpflanzen, manchmal mit einer süßen, genießbaren Frucht, bedeckten zuweilen die Bäume wie mit einem Dache. Von den vielen Mimosen standen damals mehrere Arten in voller Blüte und namentlich die Ringar-Art mit ihren wohlriechenden gelben Blümchen, die wie Sterne an das feinblättrige Grün geheset erscheinen, erhöht besonders das Liebliche dieser üppigen Tropenwälder.

Unser Wald wurde immer und immer dichter, aber auch prachtvoller, je weiter wir in ihm vordrangen. Bald bestand er nur noch aus riesigen, vielleicht tausendjährigen Bäumen, die durch Schlingpflanzen oft zu einer einzigen Wand verbunden zu sein schienen. Aber an einigen Stellen wurde der Weg doch sumpfig und verwandelte sich zuweilen in einen See. Der majestätische Anim-Baum, dessen Laub man zum Grünfärben benutzt, der ebenso schöne Komana-Baum, dessen Früchte an Geschmack und Größe der Zitrone gleichen und andere Riesen mit hellgrünen Blättern und einer wunderbaren Laubfülle wetteiferten mit der Tamarinde, wer am höchsten seine Krone gegen den Himmel heben könnte. Sträucher, den Steineichen nicht unähnlich, und das Borungo-Gebüsch mit seinen korallenroten Blüten bildeten oft ein so undurchdringliches Dickicht, daß uns jeder Durchgang vollständig verwehrt war und wir uns genötigt sahen, einen Umweg zu machen. Ja bisweilen bildeten die Schlingpflanzen eine so undurchsichtige grüne Mauer, daß aus ihr nur die Kronen der Riesenbäume hervorragten. Den Boden bedeckte ein dichter grüner Teppich von reiterhohem Gras, das in der erhabenen Oede dieser herrlichen Natur das Geräusch der Tritte unserer Reit- und Lasttiere gänzlich ersterben ließ. Aber zuweilen wurde unser Weg im vollsten Sinne des Wortes ein dornenvoller. Zum Glück wuchsen die Dornen an besonders lichten Stellen, sonst wären uns Hände und Gesicht von ihnen gehörig zerrissen worden. Die Dornen der wilden Akazie, die den Weg häufig bis auf einen halben Fuß Breite einengten, und das manns hohe, oft dornige Gras, versperrten den Durchgang zuweilen so, daß eben nur unsere kleinen Pferde durchkommen konnten. Die Lasttiere zwängten sich dann hindurch, so gut sie konnten, aber mehr wie einmal wurde ihnen ihre Bürde abgerissen.